

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

26. Woche für die Zeit vom 23. bis 29. Juni 1894.

Posen, 2. Juli 1894.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 13 des Przegląd Poznański
vom 24. Juni 1894:

Der Katholikentag in Posen.

Wenn man die Erscheinungen des nationalen Lebens prüft, einen indiscreten Einblick thut in die Kulissegeheimnisse der Politik; wenn man die charakteristischen Aeußerungen und Andeutungen der Presse zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt und schließlich Alles, was das Heut uns bringt mit den Gaben des eben verflossenen Gestern vergleicht, — so steht man vor wunderbar bestürzenden Ergebnissen.

Uns allen stehen die Zeiten des Kulturkampfes noch in Erinnerung . . . Als die eiserne Faust des Fürsten Bismarck brutal auf die katholische Kirche einhieb; als die auf dem Felsen Petri erbaute Kirche unter den Schlägen des Kanzlers erschauerte und die Diener dieser Kirche das Kreuz Christi auf ihren Schultern lasten fühlten; da raffte sich die polnische Nation mit einem Aufschrei des Schmerzes auf den Rippen zum Kampfe für den Glauben, die Kirche und ihre Priester auf. Und wunderbar, — die gesamte polnische Presse ohne Rücksicht auf ihre Färbung stand zum Schutze der Kirche bereit. Auf den Schanzen erschienen die Kolonnen der Freiendenker, die ehemals des Dogmas spotteten und die Macht der Kirche verhöhnten, und sogar die extremst liberalen Organe des Großherzogthums, Galiziens und des Königreichs protestirten gegen die Bedrückung des Katholizismus. Bei uns im Posenschen vollzog damals der Dzieniś Poznański seine denkwürdige Schwenkung. Er, der einstige Feind des Vatikans und religiöse Skeptiker landete im Hafen des eifrigsten Katholizismus und machte sich in den religiösen Wirren unstreitig um die Kirche verdient. Und was sollen wir bezüglich des Opfermuths der polnischen Bevölkerung anführen? Die Blätter der Geschichte und die mündliche Ueberlieferung erzählen von den damals in den Gauen Großpolens sich abspielenden, wunderbaren Tragödien, von den für den bedrängten Glauben vergossenen Thränen, von den auf den Altären dargebrachten Opfern und von der fast fanatischen, der katholischen Geistlichkeit bewiesenen Liebe. Die Enkel der Ritter, die einst für das Kreuz gegen den Halbmond zu Felde zogen, traten hier für die Rechte der Kirche mit heldenhafter Begeisterung von Neuem ein. Und in den Momenten des schmerzvollen Ringens war diese Kirche eine wahrhaft nationale und verwuchs so kräftig mit dem Polenthum, daß beide Mächte, — die nationale und die konfessionelle — ein unzerreißbares Ganze bildeten und sich gegenseitig schützten, stützten und liebten. Der Stempel des polnischen Katholizismus war allen Rundgebungen des nationalen Lebens eingeprägt; der Patriotismus umgab mit den

Flügeln des Schutzens die Kirche, und letztere vergaß auch nicht für einen Augenblick ihre Pflichten gegenüber der Nation, das polnische Land und Volk mit herzlicher, heißer Liebe umfassend. Es schien, als gingen wir vereint in brüderlicher Umarmung der ungewissen Zukunft entgegen und als sei nichts im Stande, dies heilige Bündniß zu zerreißen. Und doch kam es anders. Der Kulturkampf endete mit dem Triumph der Kirche, und als sich der Himmel über dem Felsen Petri entwölkt hatte, machten sich allmählich bedrohliche Zeichen in der Posener Gesellschaft bemerkbar. Die nationale Färbung des kosmopolitischen Riesen „Katholizismus“ verlor von Tag zu Tag an Intensivität, und diese Erscheinung nimmt in neuerer Zeit immer größeren Umfang an. Es fing uns damals bereits ein ängstliches Gefühl an zu beschleichen, als man aus Deutschland und Frankreich zu uns erotische Vereine mit rein katholischer Etiquette importirte und man sich ringsum zuzuslüstern begann, man beabsichtige den ganzen von Polen bewohnten preussischen Landestheil mit einem Netze solcher Institute zu überziehen, bezw. die „Industrievereine“ in katholische Gesellen- und Meistervereine umzuwandeln. Niemand wagte laut davon zu reden; doch wurden in der Presse ein Mal über das andere charakteristische Vermuthungen laut, und das Publikum schwächte mit zusammengesteckten Köpfen über die neuen Bahnen. Für uns waren diese fürs Erste schüchternen Erscheinungen uns fremder Bestrebungen kein ohne Weiteres überzeugender Beweis für irgend ein groß angelegtes, gefährliches System; doch ergriff uns eine wunderliche Unruhe, und das Auge richtete sich immer gespannter auf das Thun des einstigen Bundesgenossen, für den wir in der Stunde der Gefahr Alles zum Opfer gebracht. Es verflossen Wochen, Monate und Jahre, und die aufmerksame Analyse führte zu Betrachtungen immer traurigerer Natur. Beängstigend war ganz besonders die Haltung, welche der Kurier Poznański, das ultrakatholische Organ, in nationalen Angelegenheiten einnahm, so daß es wirklich viel kalten Blutes bedurfte, um das von dieser Zeitschrift während der letzten Monate in Wort und Schrift beobachtete Verhalten ruhig zu besprechen. Wir denken nicht daran, hier dem genannten Blatt sein Sündenregister vorzuhalten; wir greifen nur in die jüngste Vergangenheit zurück, wo es die Maske völlig abgeworfen und ein so cynisches, jeder nationalen Schambares Antlitz gezeigt hat, daß man sich verzweifelt umschaute und fragte, ob dies Blatt denn wirklich von Söhnen Polens redigirt werde. In dem denkwürdigen Augenblick, als die gesamte Nation dem Helden von Racławice eine Huldigung darzubringen sich anschickte, schleuderte der Kurier den Patrioten das Gift des Sarkasmus und der offenen Abneigung ins Gesicht. Die Posener Bürgerschaft sammelt Beiträge zu einer Nationalfeier, und der Kurier höhnt und sucht die nationale Opferfreudigkeit zu dämpfen. Das Komitee

beschließt ein Kosciuszko-Stipendium zu schaffen, und der Kurier schlägt die Hand, die sich nach der nationalen Gabe ausstreckt, der Warmherzigkeit spottend, bei Seite. Mehrere Wochen währten die Angriffe des klerikalen Blattes, ohne daß einer der Vormünder desselben das von einem krankhaften Loyalismus beherrschte Organ zur Ordnung gerufen hätte.

Die Jubiläumsfeier war vorüber, und der Katholikentag kam heran. Wunderbar! Als die Nation Thaddäus Kosciuszko ehren wollte, — diese strahlende Sonne, welche die geschichtliche Dämmerung mit ihrem Glanze erhellte, — da waren der Kurier und seine Väter stumm vor Aerger und es erhob sich ein theils versteckter, theils lauter Widerspruch im Lager desselben. Man sprach von Demonstrationen, von nationalen Märschen, von der Reizung der Regierung und ähnlichen Schreckmitteln, doch alle Bedenken schwanden, als das Zauberwort „Katholikentag“ erklang. Triumpfsvolle Umzüge, Blumenpenden, Festmähler, Konzerte, feierliche Messen, — die ausgefuchtesten Manifestationen wurden in die Rubrik „Pflicht“ eingereiht und das Wort „Demonstration“ verschwand aus dem Wörterbuch. Was geht uns das an, wenn in den Herzen der protestantischen Preußen sich der Aerger regt, — wir Katholiken thun nur unsre „Pflicht.“ Euch Polen dagegen ist nicht gestattet, die Nationalhelden zu ehren, denn Ihr verletzt den deutschen Patriotismus!

Und so fand auf Posener Boden eine prächtige Rundgebung des Katholizismus statt, und auf die Lippen des polnischen Volkes drängte sich von Neuem die bange Frage, ob denn das brüderliche, polnisch-katholische Bündniß mit dem Kulturkampf in Trümmer gegangen sei. Es ist geschehen! Das Polenthum wurde dem Katholizismus völlig untergeordnet, und es fand eine Versammlung unter rein katholischer Etiquette statt, eine Versammlung, in welcher die nationale Saite entweder zufällig, unprogrammatisch oder nur dann erkörnte, wenn das Interesse des Katholizismus dies durchaus erforderte. Vergebens ersuchte man von mehreren Seiten um eine Aenderung des Programms; vergebens warnte man davor, der Feier einen rein katholischen Charakter zu verleihen; vergebens bemühte man sich, das Konfessionelle national zu färben; die Urheber des Katholikentages verwarfen nicht allein der Vorsicht wegen die „polnischen Prätextationen“, sondern gaben überdies sorgfältig Acht, daß nach Möglichkeit alles ausgeschieden wurde, was nationales Streben verrieth. So beschloß man, mit Nichts Wohlwollen für die polnisch-katholischen Parteitage in Bochum und Danzig zu bekunden und berieth eifrig über die Befehrung der Neger und die Pilgerreise nach Palästina.

Neben dieser allgemeinen Tendenz, den nationalen Charakter den katholischen Interessen unterzuordnen, offenbarte sich eine zweite, welche hinter dem diskreten Schleier der Festreden hervorklang. Da wo im Interesse des Katholizismus politische Fragen berührt wurden; wo bei der Behandlung religiöser Fragen das Verhältniß der preussischen Regierung zu der polnischen Bevölkerung zur Sprache kam: da ließ sich der banquerotte Loyalismus der Nation gegenüber mit den Worten vernehmen: „In mir liegt Dein Heil!“ Soweit der Katholikentag in die politischen Saiten griff, wurde er zur Sekypflanze des Kosciuskithums, zur neuen Säule der bloßgestellten Diplomatie der polnischen Fraktion. Mit dieser Angelegenheit werden wir uns in der künftigen Nummer beschäftigen.

Aus Nr. 142 des Dziennik Poznański
vom 25. Juni 1894:

Betrifft den Katholikentag.

Der Dziennik bringt die angekündigte Betrachtung über die Verhandlungen des polnischen Katho-

likentages und hebt besonders die Beratungen und Beschlüsse in den Angelegenheiten der Schule und speziell der Ertheilung des Religionsunterrichts hervor. Das Blatt wiederholt hierbei die Aeußerungen des Abgeordneten Rechtsanwalts Dr. von Dziembowski, welcher in seiner Rede über die Schulfrage, dem Bedauern darüber Ausdruck gab, daß die Regierung es nicht für angemessen erachtet habe, den polnischen Sprachunterricht auch in Westpreußen, Oberschlesien und Ermland, wenn auch nur in so geringem Maßstabe, wie in der Provinz Posen, einzuführen. Das Blatt theilt schließlich die vom Katholikentage in der Schulfrage gefaßten bekannten Beschlüsse mit. Siehe Nr. 23 des „Gesamtüberblicks über die polnische Tagesliteratur“ vom 11. Juni 1894.)

Aus Nr. 25 der Gazeta Robotnicza
vom 23. Juni 1894:

Einige Worte anläßlich des Katholikentages in Posen.

Der Katholikentag beschränkte sich nicht allein auf die Erörterung religiöser Angelegenheiten, sondern beschäftigte sich gleichzeitig mit gesellschaftlichen und politischen Fragen. In Folge dessen stellen die Ergebnisse des Katholikentages ein vollständiges Programm dar, mit welchem unsere Geistlichkeit das polnische Volk im preussischen Antheil beglücken will. Wir wollen uns also die auf dem Katholikentage gefaßten Beschlüsse näher betrachten und dieselben von unserem Arbeiterstandpunkte beurtheilen.

Um der Noth und dem Elend, unter welchem das Proletariat zu leiden hat, zu begegnen, holte der Katholikentag aus seiner Hausapotheke gar zwei Arzeneien hervor, und zwar die Parzellirung und die Aufhaltung der Auswanderung unseres Volkes nach Deutschland.

Die Parzellirung wird nichts nützen, denn es giebt jetzt schon viele Bauern, welche ein eigenes Stückchen Land besitzen und trotzdem mit der Noth kämpfen und immer tiefer in Schulden gerathen. Uebrigens würde der ganze Grund und Boden nicht ausreichen, um mit demselben Alle zu betheilen. Die Parzellirung kann nur den Herren, welche ihre Landgüter zu hohen Preisen loswerden wollen, etwas nützen.

Nicht anders verhält sich die Sache mit der Aufhaltung der Auswanderung. Es ist sicherlich traurig, wenn Jahr aus Jahr ein Tausende polnischer Arbeiter in die Ferne des Verdienstes wegen auswandern müssen. Die Schuld daran trifft jedoch einzig und allein die Kapitalisten, die Herren und Fabrikbesitzer, welche so wenig zahlen, daß der polnische Arbeiter sich in seiner Heimath nicht ernähren kann. Das einzige Mittel gegen die Auswanderung ist die Erhöhung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit. Der Katholikentag hat jedoch nicht die Absicht, in dieser Weise die Sachengängerei zc. zu bekämpfen. Nein! Er will die polnischen Arbeiter durch Vereine vor der Auswanderung schützen. Eine solche Arbeit kann nur den Herren und nicht der arbeitenden Bevölkerung nützen. Wenn das ganze polnische Proletariat, welches heute eine Beschäftigung nicht finden kann, zu Hause bleibt, so wird der Arbeitsverdienst noch geringer werden. Die Herren werden einen billigeren Arbeiter, die Arbeiter aber eine noch größere Noth haben.

Ihr sehet also, Brüder Arbeiter!, daß diese Mittel und Wege, mit welchen der Katholikentag der arbeitenden Bevölkerung helfen will, in Wirklichkeit

auf den Vortheil der Herren, auf eine noch größere Unterdrückung der Arbeiter hinauslaufen.

Nun wollen wir zur Politik, mit welcher sich die Versammlung beschäftigt hatte, übergehen. Man müßte annehmen, daß die Herren Abgeordneten und Bischöfe, welche fortwährend von Vaterlandsliebe sprechen, bei ihrer Zusammenkunft beschließen würden, die unserem Volke gebührenden Rechte zu fordern. Sie führen jedoch den Patriotismus nur im Munde, in ihren Herzen ist derselbe längst erloschen. An dessen Stelle ist Habgier, Prellerei und Haß gegen die arbeitende Bevölkerung getreten. Die Beschlüsse, welche der Katholikentag in Betreff der Vertheidigung der nationalen Rechte gefaßt hat, beweisen einzig und allein den vollständigen Bankerott unserer privilegierten Klassen, des Adels, der Geistlichkeit und der Fabrikbesitzer.

Die Herren vom Katholikentage begnügten sich damit, daß sie den polnischen Sprachunterricht in den Volksschulen verlangten.

Schamröthe hätte ihr Antlitz überziehen müssen, als sie von den Beschlüssen erfuhren, welche in derselben Angelegenheit die deutsche Katholikenversammlung gefaßt hat. Die Deutschen haben anerkannt, daß der ganze Schulunterricht in den polnischen Landestheilen in polnischer Sprache erteilt werden, daß bei den Behörden in der Provinz Posen und Gmeland die polnische Sprache eingeführt werden müßte, unsere polnischen Herren aber haben die polnische Sprache nur beim Religionsunterricht verlangt und sich damit einverstanden erklärt, daß die anderen Unterrichtsgegenstände in der Schule unserer Jugend in deutscher Sprache erteilt werden. Die Deutschen waren gerechter gegen die Polen, als die polnischen Herren. Werden sie da künftighin noch den Muth haben, sich als Beschützer unserer Nationalität aufzuspielen.

Der Katholikentag hat sich aber noch mehr gegen die polnische Nation vergangen.

Wie einst Targowiza und der Kongreß zu Grodno vor hundert Jahren, so hat jetzt der Katholikentag in Posen die Theilung und Knechtschaft Polens bestätigt. Er faßte den Beschluß, die Selbstständigkeit des Kirchenstaates zu verlangen, doch von der Selbstständigkeit Polens, von dem Abstreifen der Fesseln einer hundertjährigen Knechtschaft, von der Vereinigung der mit Gewalt getrennten drei Landestheile, davon wurde auch nicht ein Wort erwähnt! Mögen die Schacherer und Verleumder des Katholikentages sich nicht damit entschuldigen, daß das Gesetz es nicht zugeben würde. Vor Kurzem erklärte ein deutsches Gericht, das Verlangen der Selbstständigkeit Polens könnte nicht bestraft werden.

Das Gesetz erlaubte ihnen also, die Selbstständigkeit Polens zu fordern, doch der Freiheit des Vaterlandes zogen sie die Gnade der preussischen Minister und kaiserliche Orden vor! Für den Papst konnten sie um einen selbstständigen Staat bitten, nicht aber für die eigene Nation!

Brüder Arbeiter! Mit jedem Tage überzeugt Ihr Euch mehr, was der Patriotismus unserer Herren zu bedeuten hat. Ihr sehet es deutlich, daß derselbe nur Schwindelei und leere Redensart ist, mit welcher man Euch Sand in die Augen streuen will. Ihr sehet, daß der Adel, die Fabrikanten und die Geistlichkeit in Wirklichkeit sich um die Freiheit und Unabhängigkeit des polnischen Volkes ganz und garnicht kümmern.

Wenn dieselben von „Patriotismus“, „Vaterlandsliebe“ sprechen, so geschieht dies nur deshalb, um uns Arbeiter zu behörden, um uns in dem Kampf aufzuhalten, welchen wir mit diesen unseren Ausbeutern um ein besseres Dasein für unsere Familien führen.

Lassen wir uns jedoch nicht weiter betrügen. Achten wir nicht mehr auf die heuchlerischen patriotischen Rufe unserer Unterdrücker. Wenn dieselben

uns zum Frieden und zur Einigkeit Angesichts des gemeinsamen Feindes auffordern werden, werden wir ihnen antworten: „Ihr habt die eigene Nation verrathen, Ihr habt Euch mit den Regierungen, welche Euer Vaterland unterdrücken, verbunden, also werden auch wir polnische Arbeiter uns mit dem Proletariat der ganzen Welt verbinden, um mit ihm im Bunde für die Leidenden und Unterdrückten ein besseres Loos zu erkämpfen.“

Aus Nr. 140 des Gonicz Wielkopolski
vom 22. Juni 1894:

Erlaß des Kultusministers.

Schroda, 20. Juni.

Ich habe schon lange nichts im Gonicz über unser Schroda gelesen; dies wundert mich um so mehr, als es erstens hier viele Anhänger dieses Blattes giebt und dann, weil sich über Schroda so Manches sagen ließe, was in einem Privatgespräch angeregt, Mißhelligkeiten hervorrufen und Viele abschrecken könnte, während eine objektive Darstellung der Sache in einem öffentlichen Blatte, wie der Gonicz es ist, sicherlich viele Kreise bewegen würde, dem Nebel abzuweichen, oder wenigstens tiefer auf die Sache einzugehen. Ich habe hier den polnischen Sprachunterricht im Sinne. Derselbe ist in Schroda in hohem Grade vernachlässigt. Die Kreise, welche bei gutem Willen vieles schaffen könnten, schlafen, ich weiß nicht ob aus Abneigung gegen die Arbeit auf national-sozialem Gebiete, oder durch das merkwürdige Auftreten des Przegond Poznanski abgeschreckt; es ist jedoch Thatsache, daß unsere Damen, des häßlichen Geschlechts erwähne ich erst garnicht, sich mit einer einzigen rühmlichen Ausnahme, mit der Schuljugend garnicht beschäftigen und ruhig der systematischen Verdeutschung und Verdummung derjenigen zusehen, welche nach uns auf der Wacht stehen sollen.

Ich bin fest davon überzeugt, daß sich Schroda dem Zugeständnisse des Herrn Bosse gegenüber sehr skeptisch verhält; Alle, mit denen ich über das neue Reskript sprach, sind derselben Ansicht, daß die Regierung erst unsere Kinder mit dem Deutschthum füttert, sie dann durch zwei Jahre lateinische Buchstaben und polnische Laute kosten läßt und ihnen zum Nachtisch und als Todesstoß schließlich in den obersten Klassen wieder die deutsche Schrift und die Geschichte des Hohenzollernschen Hauses reicht, damit sie bei Leibe nicht aus dem zweijährigen polnischen Unterricht sich für die späteren Jahre etwas behalten. Diese Ansicht theilt ganz Schroda — mit Ausnahme natürlich von einigen Herren, nicht Damen, welche noch weiter nichts sehen wollen, als den Horizont der kaiserlichen Gnade.

Eine schöne Gnade, welche durch drei Monate im Kabinet lag, bevor sie unterschrieben wurde und obenein noch nur auf inständiges Dringen Caprivis, welcher als ein ritterlicher Diplomat sich verpflichtet fühlte, den Polen einen Brocken hinzumerfen. Um so mehr wundert es mich aber, daß Schroda gegenüber einer solchen vernünftigen Ansicht über die Schulverhältnisse bis jetzt nicht derartiges zu Wege gebracht hat, was die Verdeutschung unserer Kinder wenigstens aufhalten könnte.

Ich weiß, daß andere Städte sich ihrer Pflicht bewußt sind und sich ihrer Kinder annehmen; früher waren unsere Frauen auf diesem Gebiete ebenfalls thätig, heute herrscht Grabesstille. Mit einer einzigen Ausnahme giebt es in unserer Stadt keine Frau, welche sich unserer Kinder erinnerte. Und wir haben deren, der Frauen und der Kinder so viele! Ich nenne keine Namen, denn das könnte der Sache nur

schaden. Es ist jedoch leider Thatsache, daß es jetzt nicht zwei oder drei Frauen in Schroda giebt, welche die Sache in die Hand nehmen und andere nach sich zögen. Wenigstens müßten sie sich der Mädchen annehmen, denn die Knaben werden wahrscheinlich von unseren Vikaren und Vereinen den polnischen Unterricht erhalten.

Unsere schöne, alte Pfarrkirche denkt darüber nach, ob auch nach 50 Jahren noch ein polnisches Kind in ihr ein polnisches Vaterunser beten wird; unser durch frühere Landtage und Versammlungen bekannter Markt befürchtet, nach 100 Jahren die Bezeichnung „einer urdeutschen Erde“ zu erhalten! Und wir träumen und träumen weiter und lassen uns von anderen Städten in der Arbeit um das Wohl unserer Jugend zuvorkommen.

Doch nun genug über dieses Thema; binnen Kurzem werde ich Dir, mein lieber Goniec mittheilen, ob meine Worte unsere Frauen aus dem Schlaf geweckt haben; nun wollen wir über etwas Anderes sprechen.

Die Schützengilde entwickelt sich günstig. Zu derselben gehören einige Deutsche — brave Leute. Möge daher die Thatsache Dich nicht Wunder nehmen, daß einer von ihnen, und zwar der Eigenthümer des Schützenhauses, Schützenkönig geworden ist. Wir wissen ja, daß „der Bauer schießt und Gott die Kugel lenkt“, im nächsten Jahr werden wir uns bessern. Preussische Thaler oder Rubel mit dem Bildniß der Kaiserin Katharina werden wir der Königs-kette zum ewigen Andenken an die Sache auch nicht mehr beifügen; es werden sich noch alte polnische Münzen finden oder der Schützenkönig wird sich noch zu irgend einer Medaille emporraffen.

Würde das wohl Jemand glauben, daß in der polnischen Stadt Schroda in der Schützenkette sich Friedrichs und Katharinas befinden? Wahrlich, es fehlt nur noch die Blärliese Maria Theresia und man könnte annehmen, daß gerade diese Herrschaften bei unserer Zerstückelung zugegen waren. Von den Gutsbesitzern aus der Umgegend gehört auch nicht ein einziger der Gilde an. Früher war es anders. Man sieht, „die Zusammengehörigkeit aller Stände“, das sind Träume der Redakteure und Redensarten gelegentlich der Wahlreden! Gott gäbe, daß dem nicht so wäre.

Romar.

Aus Nr. 140 des Goniec Wielkopolski
vom 22. Juni 1894:

Polnischer Industrieverein.

In der gestern Abend abgehaltenen Versammlung des polnischen Industrievereins, in welcher Herr Valerian Szulz den Vorsitz führte, wurde die Absendung je zweier Delegirten zur fünfundsingzigjährigen Jubiläumsfeier des polnischen Industrievereins in Kröben und zu der im Juli in Pöplin stattfindenden Versammlung der westpreussischen polnischen Industrie- und Gesangvereine beschlossen. Die Versammlung beschäftigte sich sodann mit der Angelegenheit des in Posen ins Leben gerufenen „Zentral-Arbeits-Nachweis-Bureau“. Das Vorstandsmitglied dieser Zentralstelle hob hervor, daß bei dem Bureau eine vollständige Gleichberechtigung beider Nationalitäten, was Organisation und Sprache anbetreffe, bestehen werde. Bei der hierüber sich entspinneuden Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, ob diese Gleichberechtigung in den Statuten bereits Ausdruck gefunden habe, was jedoch verneint wurde. Die Versammlung beschloß daher, dem Zentralbureau nicht eher beizu-

treten, bis die Gleichberechtigung durch die Statuten verbürgt sein werde. Außerdem wurde der Vereinsvorstand beauftragt, die Frage der Gleichberechtigung mit den Vorständen anderer polnischer Vereine in gemeinschaftlicher Sitzung zu berathen und zu erledigen.

Aus Nr. 144 des Goniec Wielkopolski
vom 27. Juni 1894:

Es ist himmelschreiend!

Die III. Stadtschule hieselbst besucht das zehnjährige Mädchen, Schülerin der 3a Klasse, Wladislawa Gitlein. Trotz des deutschen Namens ist sie eine Polin, ihre Eltern waren Polen und bezeichneten die Nationalität ihres Kindes schon bei der Taufe, indem sie ihm den Vornamen Wladislawa beileigten, als die polnische. Ungeachtet dessen ist das Kind der deutschen Religionsabtheilung überwiesen worden. Natürlich machte daselbe, da es den Unterricht in der deutschen Sprache nicht versteht, in der Religion keine Fortschritte, wofür es von den Lehrern Liebchen und Schmidt gezüchtigt wurde, in Folge dessen es die Religionsstunden mied. Kürzlich erhielt die Wladislawa Gitlein für ungenügende Fortschritte im deutschen Religionsunterricht wiederum Strafe und lief aus der Stunde fort. Ihre Mutter beschwerte sich auf Anrathen eines Geistlichen beim Magistrat. Es ist uns zwar nicht bekannt, was dieser, vielmehr Herr Schwalbe dem jetzigen Vertreter des Rektors der III. Stadtschule gesagt hat, wir wissen nur so viel, daß der Vertreter der Schule die Wladislawa Gitlein zu sich rufen ließ und ihr eröffnete, daß sie, falls sie den deutschen Religionsunterricht nicht fleißig besuchen und aus den Stunden nach Hause fortlaufen werde, solche Stockhiebe erhalten werde, daß sie acht Tage lang zu Hause krank liegen werde. Daselbe eröffnete in höherem Auftrage der Mutter, welche das Mädchen in Schutz nahm, die Lehrerin an der III. Stadtschule Fräulein Rißling.

Zu solchen bedauernswerthen Zuständen in der Schule führt die krankhafte Sucht der hiesigen Ver- deutscher, welche auf Grund eines verkehrten Schulsystems die polnischen Kinder zu deutschen umgestalten wollen. Soviel uns bekannt ist, wird die Angelegenheit noch höhere Instanzen beschäftigen, denn die Mutter der Wladislawa Gitlein ist weit entfernt zu gestatten, daß das arme Mädlein den Religionsunterricht in einer Sprache erhalte, welche es nicht versteht, und in Folge dessen es wegen der ungenügenden Fortschritte Züchtigungen erhält.

Ein anderer interessanter Fall ist folgender: Der Rektor der Mittelschule Markus in Posen kommt in die Klasse und sagt: „Die polnischen Schüler stehen auf. Ich als Rektor sage Euch, Ihr braucht nicht polnisch zu lernen; wer lernen will, der kann es thun, aber derjenige, der nicht lernen will, der braucht es nicht. Setzt Euch. Nun stehen Diejenigen auf, die polnisch nicht lernen wollen.“

Es erhoben sich 17 polnische Schüler in einer Klasse, welche 36 Schüler zählt!

Dies die Folgen des Erlasses des Herrn Bosse. Wenn alle Rektoren einer solchen Methode sich befleißigen, so werden Hunderte unserer Kinder untergehen und der Kurier Pöznanski wird das ernten, was er seit sieben Jahren säet.

Was nützen uns „Zugeständnisse“, wenn wir solche Leute, wie Liebchen, Markus und Schmidt unter uns haben?

Jedes Kind muß seinen Eltern von den Mißbräuchen und Vergewaltigungen in der Schule Mittheilung machen. Mütter, fraget Eure Kinder aus.

Wenn diese Verfolgungen nicht aufhören, so würden wir uns nicht wundern, wenn die Gymnasiasten

ansingen, ihren Herren Rektoren, deren Vertretern, allen Lehrern und sonstigen Bedrückern die Scheiben einzuwerfen, oder wenn ältere Personen sich fänden, welche ohne Rücksicht auf die Geldopfer die Apuchtinsche Methode zur Anwendung brächten und diese Herren aus der Gesellschaft, wenigstens aber aus den öffentlichen Lokalen entfernten.

Aus Nr. 140 des Kuryer Poznanski
vom 22. Juni:

Der Dziennik Rujawski schreibt:

„Der hiesige Kreis-Schulinspektor forderte — ohne Zweifel in Folge Verfügung der Regierung von den Lehrern Berichte darüber ein, ob die Ertheilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache an Kindern polnischer Zunge den erwünschten Erfolg habe. Ob ein solcher Bericht auf die Einführung des Polnischen beim Religionsunterricht und auf die Einführung des polnischen Sprachunterrichts für gewisse Abtheilungen einen guten Einfluß ausüben wird, ist sehr zweifelhaft. Es ist in der That zu verwundern, daß die Behörde derartige Berichte nicht von den katholischen Geistlichen einfordert, denen sie sozusagen die Aufsicht über den Religionsunterricht anvertraut hat, sondern von den evangelischen Pastoren oder von den Lehrern selbst, denen amtliche Befangenheit oder vielleicht gar völlige Gleichgültigkeit in Sachen des polnischen Unterrichts die Abgabe eines gewissenhaften Berichts nicht gestatten.“

Aus Nr. 141 des Orendownik
vom 23. Juni:

Der Orendownik ist mit dem Verlaufe
des am 17. d. Mts. in Gnesen
stattgefundenen polnischen Turnfestes

recht zufrieden und findet dabei nur Folgendes zu erinnern:

„In der Einladung zum Gnesener Turnfeste fiel es auf, daß die Turner darin zum internationalen Kampfe gegen die Umsturzbestrebungen nach dem Beispiele anderer Nationen aufgerufen wurden, und daß man dies als ein Ziel des polnischen Turnwesens hinstellte. Wozu sich nach anderen Nationen umschauen, wozu ins Weite schweifen, um ein Ziel für unser Turnwesen ausfindig zu machen? Wozu sollen wir unsere Kräfte gewissermaßen im Dienste anderer Völker organisiren, wo wir doch an uns selbst genug zu schaffen haben? Mögen glücklichere Nationen, als wir es sind, sich aufopfern, um Europa vor der Partei des Umsturzes zu retten; wir wollen auf unsere eigene Rettung bedacht sein, da Niemand sich unser annehmen wird. Haben wir uns selbst im Auge und retten wir uns selbst!

Und diese Aufgabe, diese Arbeit, reicht für unser ganzes heutiges Geschlecht aus. Schauen wir nur, welcher Umsturz sich in unsrer eigenen Gesellschaft vollzieht! Seht, wie ein polnisches Gut nach dem anderen in fremde Hände übergeht und daselbst die Flagge der Ansiedelungskommission aufgezogen wird, die verschiedenartigen Völkern, Sachsen, Badenser, Bayern und Hannoveraner unter dem alleinigen Ausschluß unseres polnischen Volkes zum Ansässigmachen einladend! Wozu für andere Nationen Opfer bringen? Arbeiten wir für uns, denn weder hat Jemand bisher etwas für uns gethan, noch wird er etwas für uns thun.

Die Turnerschaft hat dasselbe allen unseren Vereinen gemeinsame Ziel: die Wiebergeburt der

Nation durch Arbeit und Bildung, und ein Mittel zu diesem Zweck ist die Brauchbarmachung des jungen Nachwuchses für den nationalen Dienst.“

Aus Nr. 142 des Orendownik
vom 24. Juni:

Der Orendownik meint im Anschluß an seinen Bericht über die in den letzten Sitzungen des hiesigen Ausstellungskomitees gefaßten Beschlüsse, die Polen Posen hätten sich die Frage vorzulegen, ob es sich lohne, eine Quote für den Garantiefonds zu zeichnen. Die letzte Industriausstellung vor 22 Jahren habe ein sehr trauriges Ergebnis gehabt, weil einerseits die Polen sich nicht betheiligt hätten, andererseits die Industrie der Provinz noch sehr schwach entwickelt gewesen sei. Seit dieser Zeit habe Bromberg zwei gelungene Ausstellungen veranstaltet und wäre auch diesmal Posen zuvorgekommen, wenn der Wille des Oberpräsidenten nicht für letzteres den Ausschlag gegeben hätte. Die wirtschaftlichen Verhältnisse hätten sich seitdem bedeutend gebessert und verändert, und der polnische Handwerker sei heute wegen der Konkurrenz genöthigt, mit der deutschen Kundschaft zu rechnen. Man müsse dem deutschen Publikum Gelegenheit bieten, die Fähigkeiten und den Werth der Erzeugnisse der Polen kennen zu lernen. Sobald diese sich wiederum ausschließen, sei ein Fehlschlagen des Projekts bestimmt zu erwarten, und sie würden sich damit selbst der Vortheile begeben, welche ihnen aus der Ausstellung erwachsen könnten.

Wenn man daher die Ausstellung im Allgemeinen wie im eigenen Interesse für nützlich erachte, so ergebe sich daraus für die Polen die Verpflichtung, einen entsprechenden Beitrag zum Garantiefonds zu zeichnen. Dies sei auch Ehrensache, damit nicht gesagt werde, daß die Polen nach Gewinn die Hand ausstreckten, aber selbst mit leeren Händen kämen. Es würde keinen guten Eindruck machen, wenn die Polen aus Engherzigkeit oder falscher Spekulation nur kleine Beitragsantheile zeichneten, während die gleichsittierten Deutschen zehn Mal mehr zeichneten. — Das Blatt fordert zum Schluß die polnischen Industriellen zu zahlreichen Zeichnungen für den Garantiefonds auf.

Aus Nr. 143 des Kuryer Poznanski
vom 26. Juni 1894:

Aus der Breschener Gegend.

Auch Propst Jalszynski-Sokolnik ist als aktives Schulvorstandsmitglied bestätigt worden. Man sieht daraus, daß die Schulbehörden heut die Geistlichen gern im Schulvorstande sehen. Mögen die letzteren bei den künftigen Wahlen daran denken und sich wählen lassen, da die Zugehörigkeit des Geistlichen zum Schulvorstande viel zu bedeuten hat.

In Stralkowo ist eine evangelische Gemeinde gegründet worden, welche bereits seit zwei Jahren einen Pfarrer hat; die Kirche sollte jedoch erst nach einigen Jahren erbaut werden! Nachdem jedoch, was man im evangelischen Lager seit Langem ersehnte, Brudzewo von der Ansiedelungskommission angekauft worden ist, soll das Gotteshaus schon in diesem Jahre entstehen. So sind die Besitzer, welche ihr Gut zu Kolonisationszwecken veräußern, zugleich Apostel des Protestantismus.

Uebrigens brauchte Brudzewo nicht verkauft zu werden, da, wie ein gewisser Rechtsanwalt öffentlich sich aussprach, kein Gut im Umkreise von einer Meile

so gut regulirte Verhältnisse hatte, wie Brudzewo, das spielend aus freier Hand hätte parzellirt werden können.

In der Umgegend giebt es nämlich kleine Wirthse, Besitzer von wenigen Morgen, welche gern Land gekauft und 30 Mark pro Morgen mehr bezahlt hätten. Es gebricht einem an Worten, um eine solche That zu schildern. Ein so leichtsinniger Verkauf der väterlichen Scholle schreit zum Himmel um Rache.

Aus Nr. 145 des Postep
vom 28. Juni 1894:

Bromberg.

Vom 1. Juli ab wird hier ein politisches Blatt unter dem Titel Gazeta narodowa (Nationalzeitung) in volksthümlichem Geiste herausgegeben werden. Sie kostet nur 1 Mark pro Quartal.

Aus Nr. 146 des Goniec Wielkopolski
vom 29. Juni 1894:

Betrifft den polnischen Gesang.

Der Goniec geht in seinem Chauvinismus so weit, daß er der polnischen Gesellschaft den Vorwurf macht, daß die Jugend, insbesondere die Gymnasialschüler, außer Stande seien, irgend ein „patriotisches“ Lied zu singen, also weder den nationalen Hymnus: Boze coś Polskę noch den Choral: Z dymem pożarów. Die Schuld daran liege nicht sowohl an der Jugend, als an der häuslichen Erziehung. Für denjenigen Theil der polnischen Jugend, welcher die Neigung habe, den vaterländischen Gesang zu pflegen, bringt der Goniec eine Mittheilung über die Entstehung der „Nationalhymne“: Boze coś Polskę und schließt derselben den ursprünglichen Text dieses Liedes an, welches am Jahrestage der Proclamation des Königreichs Polen gedichtet worden und für das Militär und die Schulen bestimmt gewesen sei.

Aus Nr. 146 des Dziennik Poznański
vom 29. Juni 1894:

Ueber die Enthüllungsfeier des Denkmals für den früheren Abgeordneten von Niegolewski auf dem Kirchhof zu Buz bringen die polnischen Blätter ausführliche Berichte, denen wir Folgendes entnehmen: Der Enthüllung des Denkmals ging ein Trauergottesdienst in der Pfarrkirche voran, bei welchem Propst Ryzinski aus Gnin die Messe abhielt. Nach Beendigung der Messe hielt der Reichstagsabgeordnete von Jazdzewski von der Kanzel eine Rede über Niegolewski, in welcher er dessen politische Thätigkeit und seine Vertheidigung der durch den Wiener Kongreß garantirten Rechte des polnischen Volkes hervorhob. Liebe und Dankbarkeit — bemerkte Redner — habe die Theilnehmer zu dieser Feier angepornt, um die Verdienste Niegolewskis zu ehren, der mit Ehren um die nationalen Rechte der Polen gekämpft und ihren patriotischen Sinn befeuert habe. Nach Absingung der Trauergefänge durch mehrere Geistliche schloß die kirchliche Feier. Bei der darauf folgenden Enthüllung des Denkmals hielt der Redakteur R. Rzepecki eine Rede, in welcher er dem Andenken Niegolewskis Worte der Anerkennung widmete und das Denkmal, welches aus

den von der Redaktion des Goniec gesammelten Beiträgen hergestellt worden ist, der polnischen Gesellschaft übergab. Der Propst Alkoszewski vollzog hierauf die Einweihung des Denkmals und las gleichzeitig ein Schreiben der verw. Frau v. Niegolewska vor, in welchem diese ihr Nichterscheinen mit der schweren Erkrankung ihrer Mutter entschuldigt. Es hielten ferner noch Reden: der Abg. v. Glembocki, Herr Ignacy Andrzejewski aus Posen (dieser im Namen der Waffengeführten von 1863), Dr. Karachowski-Posen namens der polnischen Jugend, Herr Theofil Degorski im Namen der Stadt Buz und der Bauernwirth Cieslak aus Dobiezyń im Namen der polnischen Bauern.

Aus Ost- und Westpreußen.

Aus Nr. 142 der Gazeta Toruńska
vom 23. Juni 1894:

Mit Bezug auf den Fall Pieczonka, der neulich vor dem Schöffengericht zu Inowrazlaw zum Austrage kam, (P. hatte, nachdem seine in polnischer Sprache erstattete Meldung eines, ihm geborenen Kindes vom Standesbeamten zurückgewiesen worden war, ein polizeiliches Strafmandat erhalten) schreibt die Gazeta Toruńska:

„Daß die Gerichte den Standesbeamten solch' elementare Obliegenheiten erläutern und zum Verständniß bringen müssen, das ist, fürwahr traurig! Das Gesetz betreffend die Führung der Standesregister bezieht sich auf alle Landesbewohner, sogar auf diejenigen, welche nur vorübergehend dort wohnhaft oder auf der Durchreise begriffen sind. Selbst ein Chinese oder Neger ist verpflichtet, die Geburt seines hier geborenen Kindes zur Meldung zu bringen. Der Standesbeamte hat also auch bei der Verhandlung mit diesen Personen eine Möglichkeit der Verständigung mit ihnen ausfindig zu machen. Der Meldende hat seine Pflicht erfüllt, sobald er die Meldung in der ihm geläufigen Form erstattet. Erst recht gilt dies mit Bezug auf die eingeborene, in großer Zahl hier ansässige Bevölkerung. Wir halten es mithin für einen großen Fehler, wenn bei Bestallung eines Standesbeamten nicht darauf Bedacht genommen wird, daß derselbe polnisch verstehe. Alle Versuche die polnische Bevölkerung, wenn der Beamte nicht polnisch versteht, zum Deutschsprechen zu zwingen, erweisen sich gegenüber dem unbeugsamen Bedürfniß als machtlos, da Niemandem eine Sprache, die er nicht zu erlernen vermochte, dadurch geläufig oder bekannt wird, daß der betreffende Beamte unwissend ist. Ein solches Wunder steht kaum zu erwarten.“

Aber der Herr Beamte ist auch sehr unzureichend in das Verständniß des Gesetzes und in den Ernst seiner Pflichten eingedrungen, und die Belehrung, welche ihm durch das gerichtliche Urtheil bezüglich einer für einen klaren, vorurtheilsfreien Verstand so klaren Frage gegeben wird, dürfte kaum schmeichelhaft für ihn sein. Es ist zu verwundern, daß in neuerer Zeit von Neuem verschiedentlich Bedenken mit Bezug auf die polnische Sprache auftauchen, wie sie zu Reg Zeiten an der Tagesordnung waren.“

Aus Nr. 141 der Gazeta Toruńska
vom 22. Juni 1894:

Wir erhielten gestern folgendes Schreiben:

„Die Mittheilung bezüglich des traurigen Looses, welches der Güter Bardo und Gonieczki wartet, hat

gewiß die Herzen aller wohlgefinnten Polen mit Trauer erfüllt. Hat der Krebs, der unser Land aufzehrt, noch nicht Opfer genug? Wenn wird das ein Ende nehmen?

Wir stöhnen bei jedem neu durch die Ansiedelungskommission vollzogenen Ankauf, und lassen es bei diesem Stöhnen bewenden. Nicht ähzen und klagen müssen wir, sondern etwas beginnen! Unsere Abgeordneten bitten vergebens um Aufhebung des für uns so unglückverheißenden Gesetzes; wir müssen also auf andere Weise auf Rettung sinnen. Es dünkt uns, als habe die Gazeta Torunska schon einmal gemahnt, einen Fonds zu sammeln zwecks Erhaltung des polnischen Grundbesitzes. Dieser Gedanke hat gewiß Jedermann mit Begeisterung erfüllt, dem das Wohl des Landes am Herzen liegt. Zwar müßte die Sammlung des Fonds in Form von lauter kleinen Beiträgen geschehen, da unsere Gesellschaft an und für sich bereits mit freiwilligen Beiträgen zu verschiedenen nationalen Zwecken belastet ist. Doch wie das Meer aus Tropfen besteht, so dürfte es auch wohl uns gelingen, aus tausenden von Pfennigen einen wenn auch nur kleinen Fond zusammen zu bringen, der bedürftigen und guten Polen die Möglichkeit gewähren würde, die väterliche Scholle zu behaupten. Möge also Jeder, soviel er kann, dieser Scholle zum Opfer bringen, denn jedes Fleckchen derselben ist uns theuer, weil unsere Väter darauf ihr Blut vergossen haben. Indem ich die geehrte Redaktion ersuche, Beiträge zu obenbenanntem Zweck entgegenzunehmen, übersende ich hiermit 50 Mark.

Anna S. aus der Kassubei.

Indem wir das erhebende Gefühl und die Absicht der Opferfreudigen anerkennen und ihr hiermit gebührend huldigen, bestätigen wir den Empfang der für obenbezeichneten Zweck eingesandten 50 Mark. Was die Eröffnung der Sammlung von Beiträgen betrifft, so wolle uns die geehrte Spenderin Zeit lassen, uns mit Personen zu verständigen, deren Rath uns behufs Regelung der Angelegenheit unentbehrlich ist.

Hierzu bemerkt der Oredownik in Nr. 141 vom 23. Juni 1894:

„Wohl setzt sich das Meer aus Tropfen zusammen, doch bei der Sammlung von Geld hapert es grade an diesem klingenden „Tropfen“ Baargeld. Ist doch zu diesem Zwecke schon in so viele Sparbüchsen gesammelt worden, ohne daß damit die Thätigkeit der Ansiedelungskommission aufgehalten worden wäre! Jeder gute Pole handelt am klügsten, wenn er bei sich selbst beginnt und sich durch eignen Fleiß und eigenes Streben rettet. Wenn das nicht hilft, dann ist jede andre Hilfe vergebens.“

Aus Nr. 71 der Gazeta Gdanska vom 21. Juni 1894:

Zu dem Bescheide des Herrn Regierungspräsidenten Eingangs Nr. P. 1518 vom 13. Juni 1894, betreffend die Beschwerde des Bureauvorstehers Labudda in Carthaus, bemerkt die Gazeta Gdanska:

„Wie aus obigem Bescheide ersichtlich, handelt es sich hierbei um nichts weiter, als daß man dem Amtsvorsteher — unserer Ansicht nach völlig überflüssiger Weise — die zu deklamirenden Verse u. s. w. in polnischer Sprache zur Censur übersandt hat.“

Wir wundern uns sehr, daß man verlangt, daß dem Amtsvorsteher durch Uebersetzung der polnischen Verse die Möglichkeit zur Prüfung derselben geboten werden soll und fragen, auf Grund welchen Gesetzes dies geschieht — etwa auf Grund des Amtssprachen-

gesetzes? Wir sind der Meinung, daß sich der betreffende Paragraph nicht auf die Censur von Druck- und literarischen Erzeugnissen bezieht; — denn wäre dies der Fall, so könnten die Polizeibehörden schließlich die Uebersetzung z. B. der polnischen Zeitungen und Bücher fordern, und das hieße den Geist der Menschheit todtschlagen. Auch ist es uns nicht bekannt, daß es erforderlich sei, scenische und gefangliche Schöpfungen übersezt zur Prüfung vorzulegen.

Nach dem Gesetze vom 11. März 1850 hat man es nicht nöthig, die Polizei um Gestattung von Liebhaberaufführungen, deklamatorischen und gefanglichen Produktionen zu ersuchen; es genügt, solche anzumelden.

In Carthaus hat in der That Niemand die polizeiliche Erlaubniß zur Veranstaltung der Kosciuszkofeier verlangt, sondern nur die Ausfertigung der Meldebesecheinigung. Darum hat man unsrer Ansicht nach irrig verfahren, indem man der Polizei die Verse und Lieder zur Censur übersandte. Diesem Gedanken giebt selbst der Regierungspräsident in seinem Bescheide Ausdruck mit den Worten „ohne jedoch dem Gesuch Anlagen, welche in nicht deutscher Sprache abgefaßt sind, beizufügen.“ Natürlich, denn das ist durchaus unnöthig!

Dessen ungeachtet verstehen wir das Verfahren des Amtsvorstehers nicht, der die Ausstellung der Meldebesecheinigung ablehnte, wozu er doch verpflichtet war und dies damit erklärt, daß ihm etwas übersandt worden sei, was er nicht verstanden habe, nämlich jene polnischen Verse und Gesänge.

Wir rathen, daß man in Carthaus noch eine Kosciuszkofeier veranstalte, dies der Ortspolizei melde und sich an das Gericht wende, wenn die Ausstellung der Besecheinigung wiederum verweigert wird. Was soll die Uebersendung der polnischen Verse u. s. w.? Sollten diese gegen die Gesetze verstoßen, dann wird der die Feier überwachende Polizeibeamte jedenfalls wissen, was er zu thun hat.“

Aus Nr. 49 der Gazeta Olsztyńska vom 20. Juni:

Behren wir uns, solange es Zeit ist!

Unter diesem Titel schreibt uns ein Korrespondent Folgendes:

„Unser Herr Bischof hat, wie ich in der Gazeta Olsztyńska gelesen, sich der Deputation des Vereins „Zgoda“ in Allenstein gegenüber dahin geäußert, daß er zwecks Einführung des polnischen Unterrichts in den Volksschulen bei der Regierung vorstellig geworden sei und daß sich die Eltern nunmehr diejerhalb an die Behörde wenden sollten. Damit man uns nun nicht zum Vorwurf machen könne, daß wir uns um diese unsre Lebensfrage keine Mühe geben, und damit man dies nicht zum Vorwande für Ausreden mache, ist es durchaus nothwendig, nach Allenstein eine Volksversammlung einzuberufen und mehrere derartige Versammlungen in den Städten und Dörfern zu veranstalten, um zu berathen, was wir nunmehr zu thun haben. In den Versammlungen werden nicht allein Schul- sondern auch kirchliche Fragen zu erörtern sein, da z. B. in Dietrichswalde den Schulkindern neuerdings anbefohlen worden ist, anstatt den Rosenkranz polnisch herzubeten, auf dem Chore deutsche Gesänge auszuführen. Nicht genug, daß in den Schulen germanisirt wird, überträgt sich das System auch in der Kirche auf uns und unsere Kinder.“

Behren wir uns also, solange es Zeit ist.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 26 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
vom 26. Juni 1894:

Zabrze. (Königlicher Holzplatz Wilhelmine.)

Wenn Jemand Noth leidet, so find es gerade wir Arbeiter, die wir bei dem Holze arbeiten. Während andere Arbeiter mehr verdienen, haben wir hier, mit Ausnahme der Invaliden und Knaben, von Allen die niedrigsten Löhne. Wir haben 2 Mark 25 Pf. für die Schicht, es ist jedoch vorgekommen, daß außer den Sonn- und Feiertagen auch an den Wochentagen gefeiert werden mußte. Während der Arbeit werden uns 3 Mark für die verschiedenen Rassen abgezogen, für Wohnung und Abgaben müssen wir 9 Mark monatlich zahlen, für den Rest soll die aus 5, 6 oder 7 Personen bestehende Familie leben. Im Sommer, wenn viele Eisenbahnwaggons mit Holz ankommen, erhalten wir Leute, welche unten arbeiten, zur Aus- hilfe. Unter diesen befinden sich solche Arbeiter, welche viel später und auch zu derselben Beschäftigung wie wir angenommen wurden, da sie jedoch einige Schichten unten gearbeitet haben, erhalten sie 2 Mark 50 Pf.

Wir waren bei dem Herrn Obersteiger und als dies nichts half, schrieben wir an die Bergwerksinspektion in Zaborze und baten um Aufbesserung der Löhne, doch erhielten wir leider zur Antwort, daß wir nicht mehr bekommen könnten. Auf unser ferneres Bitten antwortete der Obersteiger, daß derjenige, welchem es nicht gefalle, seine Papiere abholen könne. Dies ist unserer Ansicht nach ein Unrecht; wenn wir eine und dieselbe Arbeit verrichten, müssen wir auch denselben Verdienst haben. Weshalb sollen wir nicht auch so viel, wie die anderen erhalten, die nicht einmal so lange arbeiten wie wir? Möge die königliche Inspektion uns im Verdienst gleichstellen, umso- mehr, als wir während der 12 Schichtstunden schwer arbeiten müssen und einen höheren Lohn verdienen.

Aus Westfalen.

Aus Nr. 70 des Wiarus Polski
vom 21. Juni:

In Gelsenkirchen hat sich neulich ein polnischer Gesangsverein „Lutnia“ (die Laute) gebildet. Vorsitzender desselben ist J. Wilkowski, Schriftführer J. Kurasiat.

Aus Nr. 71 des Wiarus Polski
vom 21. Juni:

Der Geistliche Dr. Liß

verläßt, wie wir bereits mittheilten, in Kurzem Westfalen für immer, um in die Kulmer Diözese zurück- zugehren, wo er als Vikar an der Parochialkirche in Löbau angestellt werden soll. Bezüglich der An- stellung eines Nachfolgers des Dr. Liß als Missionar haben wir bisher noch nichts in Erfahrung bringen können. Wir hoffen jedoch, daß ein solcher alsbald hier eintreffen wird. Bereiten wir uns darauf vor, ihn würdig zu empfangen! Vor Allem mögen die Landsleute darnach trachten, daß unter ihnen alle Zänkereien und Streitigkeiten aufhören. Der neue Seelsorger darf keine Spur des brudermörderischen Kampfes mehr entdecken.

Aus derselben Nummer.

Achtung!

Einer unsrer Freunde überbrachte uns ein Plakat, worin auf Sonntag, den 24. d. Mts. Nachmittags 4 Uhr eine polnische Versammlung nach Herne in den Stenbergischen Saal einberufen wird. Die Ein- ladung ist seitens eines namenlosen Komitees unter- zeichnet. Sogar die Druckerfirma ist auf dem Zettel nicht angegeben, was deutlich darauf hinweist, daß er aus einer sozialistischen Schmiede stammt, denn kein ordentliches redliches Blatt läßt ein Plakat ohne Nennung der Druckerfirma erscheinen, da dies den gesetzlichen Vorschriften widerspricht und eine empfind- liche Strafe nach sich zieht.

Wie verhalten sich die katholischen Polen dieser Versammlung gegenüber? Mögen die Landsleute aus Herne und Umgegend möglichst zahlreich erscheinen, aus ihren Reihen einen Vorsitzenden wählen und hierauf beschließen, was angebracht ist. Auch steht es ihnen frei, zu beschließen, wer das Wort nehmen soll und wer nicht. Wenn der Einberufer der Versammlung dieser die Wahl eines Vorsitzenden verwehren sollte, so protestire man laut gegen einen solchen Uebergriff.

Nur Umstürzler, Leute mit einem mit Schande bedeckten Namen, arbeiten geheim und scheuen die Öffentlichkeit. Landsleute! Gebt es nicht zu, daß die Söldlinge des Geistes der Finsterniß Euren guten Namen bes Flecken!

Aus Nr. 70 des Wiarus Polski
vom 21. Juni 1894:

Die polnische Seelsorge in Westfalen.

Unsere neulich gebrachte Mittheilung (betreffend die Veretzung des Geistlichen Liß) gab allem Anschein nach manchen Leuten Veranlassung, das Gerücht auszustreuen, als ob anzunehmen sei, daß die geist- lichen Behörden die Polen in Westfalen ohne ständigen polnischen Seelsorger lassen würden.

Möglich, daß dieselben Personen, welche die Gesundheit des Dr. Liß durch unausgesetzte Bos- heiten so arg untergraben haben, daß ihm die Kräfte zu fernerer Missionsarbeit gebrochen, durch ihre Demonstrationen und ihr Toben bewirkt haben, daß man in Paderborn annimmt, die hiesigen Polen wünschten keinen Geistlichen ihrer Nationalität. Doch weiß man ja, daß die Kirche niemals das Volk fragt, ob es den Priestern Gehör schenken will, sondern daß sie ihre Diener gerade dorthin sendet, wo man das geistliche Gewand am wenigsten gern sieht. Wenngleich also die geistlichen Behörden vielleicht nicht einmal auf den Dank der hiesigen Polen dafür rechnen, daß für diese ein polnischer Geistlicher angestellt wird, so sind wir doch dessen gewiß, daß sie nicht verfehlen werden, einen solchen Priester hierher zu entsenden.

Wir wissen sehr wohl, daß Freimaurer und Germanisatoren und auch einzelne Streber unter der Beamtschaft die Anwesenheit eines polnischen Geist- lichen in Westfalen als schädlich für das Deutschthum ansehen, doch die katholische Geistlichkeit und alle aufrichtigen Menschen sind der Ansicht, daß hier ein polnischer Priester durchaus nöthig ist. Um dies zu beweisen, braucht man seinen Kopf nicht anzustrengen. Man braucht nur die Verhältnisse in Gegenden, wo seit einer Reihe von Jahren polnische Geistliche ständig thätig sind mit denjenigen zu vergleichen, welche in Gegenden herrschen, wo nur ab und zu ein polnischer Priester hinkommt. Wir erinnern uns, daß in der Magdeburger Versammlung der Delegirte eines deutsch-polnischen Vereins katholischer Männer

aus Halle auf Grund von Informationen, die er von seinem Pfarrer erhalten, die Mittheilung machte, daß dort von 800 Polen nur 200 die Kirche besuchen und an den Sakramenten theilnehmen, so daß also drei Viertel von der Kirche abgefallen sind. In Bochum dagegen ist das Verhältniß wenigstens umgekehrt, mit andern Worten, kaum der vierte Theil ist gegen die Kirche gleichgiltig geworden. Lebt auch der Eine oder der Andere leichtsinnig, so ist er doch hin und wieder im Gotteshause zu sehen, also noch besserungsfähig. Wenn nach dem Abgange des Dr. Viß kein polnischer Geistlicher hierher gesandt werden sollte, so steht zu befürchten, daß zahlreiche Tausende katholischer Seelen ihrem Untergange entgegengehen und daß die hiesigen Polen, welche gegenwärtig die Deutschen wegen ihrer Frömmigkeit erbauen, sehr bald ein Aergerniß für dieselben sein werden. Die sozialdemokratischen Hezer dagegen, welche hier keinen Boden unter den Füßen finden können, würden mit vollen Segeln an demselben Tage in Westfalen einziehen, wo die hiesigen Polen zu Waisen werden.

Das wissen die geistlichen Behörden, das weiß besonders die achtenswerthe Geistlichkeit Westfalens, und da, Gott sei Dank, so viel wir wissen, es jetzt an Kandidaten für die Mission nicht mangelt, wird Westfalen auch fernerhin einen polnischen Seelsorger haben, entgegen den Wünschen und Hoffnungen der Freimaurer, Streber und gewissenlosen Germanisatoren.

Diese Germanisatoren sagen zwar, die hiesigen Polen verständen soviel Deutsch, daß sie deutsch beichten und einer deutschen Predigt mit Erfolg beiwohnen können. Wir fragen: Wenn alle in der Fremde lebenden Polen so gut deutsch können, weshalb stellt dann die Regierung aller Orten, wo Polen wohnen, polnische Polizisten an? Weshalb amtirt an jedem Gerichte ein polnischer Dolmetscher? Wie kommt es, daß z. B. in Bochum der Dolmetscher am Landgericht so viel zu thun hat, daß ihn häufig ein Bürger polnischer Herkunft vertreten muß? Wie kommt es, daß die Krankenhäuser und Knappschaftsämter sich ohne polnische Bedienten bezw. Sekretäre nicht begeben können? Stehen doch die amtlichen Angelegenheiten an Bedeutung hinter denen des Beichtstuhles und der Kanzel zurück. Die Polen arbeiten hier mit ihren Knochen und nicht mit ihren Zungen und lernen daher selbst in Jahrzehnten nicht gut deutsch sprechen, was die Geistlichen, die Gerichte und sogar die Kaufleute bezeugen können, in deren Geschäften so viele polnische Gehilfen angestellt sind. Darum können nur gewissenlose, umstürzlerische Menschen, denen ihre germanisatorischen Gelüste höher stehen, als die Gerechtigkeit und das Seelenheil Anderer, die Polen darum beneiden, daß sie einen stammverwandten Priester haben. Es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn man uns polnische Gendarmen geben, dagegen einen polnischen Priester verweigern wollte. Wir bürgen Euch, Ihr Herren Germanisatoren, dafür, daß Ihr, wenn es Euch gelänge, einem polnischen Seelenhirten den Zutritt zu Westfalen zu verwehren, die Zahl der polnischen Gendarmen werdet verdreifachen müssen; denn Ihr würdet damit das polnische Volk in der Ueberzeugung bestärken, daß es keine Gerechtigkeit giebt. Wer jedoch erst den Glauben an ein gerechtes Walten verloren hat, der leidet sein Ohr den Hezern gern.

Uns scheint jedoch, daß die Herren Germanisatoren am grünen Tisch selbst begreifen werden, daß ein ganzes Regiment Gendarmen einen einzigen Geistlichen nicht ersetzen kann und daß deswegen die Regierung in diesen Gegenden für die evangelischen Polen sogar drei polnische Pastoren angestellt hat, von denen der

eine sogar ein polnisches Blatt redigirt. Für unsere polnischen Geistlichen giebt die Regierung nichts her, obgleich dies die Gerechtigkeit erfordert. Mögen sich also die Streberseelen darum nicht kümmern und die kirchlichen Angelegenheiten den geistlichen Behörden überlassen. Gott sei Dank, daß in Sachen der polnischen Seelsorge ausschließlich der Herr Bischof von Paderborn entscheidet, der auf das Geschrei der Nachteulen nichts geben wird. Gewisse Bäume wachsen nicht in den Himmel.

Aus Nr. 72 des Wiarus Polski
vom 26. Juni 1894:

Der Abschied des Geistlichen Dr. Viß.

Am Sonntag, den 24. d. Mts., Mittags 12 Uhr versammelte sich im Saale des Herrn Balkenhol in Bochum eine zahlreiche Schaar von Vorsitzenden, stellvertretenden Vorsitzenden und Delegirten der polnischen Vereine von Westfalen und Rheinland, um sich von dem nach Polen (Westpreußen) zurückkehrenden polnischen Seelsorger zu verabschieden. Um 12½ Uhr erschien Dr. Viß, begrüßte die Versammelten und **verlas**, was folgt:

Geliebte Landsleute!

Ich habe Euch herberufen, um Abschied zu nehmen, da ich dieser Tage in die Kulmer Diözese zurückkehre. Wenn der Vater von seinen Kindern scheidet, läßt er ihnen ein Testament zurück. Mich habt Ihr Euren geistlichen Vater genannt, daher hinterlasse auch ich Euch ein kurzes Testament.

Damit Niemand meine Worte verdrehe, lese ich Euch vor, was ich hier niedergeschrieben habe.

Fürs Erste muß ich Euch erklären, weshalb ich von hier scheide. Ich gehe

1) um zwischen Hammer und Amboß hervorzukommen. Ich bin dem Hammer ausgewichen, bis zu der Grenze, wohin mir meine Ueberzeugung auszuweichen gestattete. Als man zu viel von mir verlangte, entgegnete ich: „Nein!“ Man sagte mir: „Sie als ein deutscher Mann müßten doch dafür sorgen, daß die Polen möglichst bald germanisirt werden.“ Ich entgegnete mit Würde: „Bitte sehr, ich bin ein preußischer Unterthan, aber ein Pole, und das bleibe ich auch immer.“ Weshalb ich meine Hand dem Germanisiren leihen müsse, verstehe ich nicht; ich erhielt auf meine diesbezügliche neugierige Frage den Bescheid: „Sie müssen doch zugestehen, daß die Polen ganz verkommene Leute sind; wenn sie also germanisirt werden, wird es für sie um so besser sein.“ „O!“ — entgegnete ich schmerzbewegt, „die Anderen sind ja garnicht besser.“ So sprach der Hammer zu mir, und der Amboß schrie: „Seht den Germanisator!“ Amboß nenne ich alle jene heißen Polenköpfe, welche in den Zeitungen bezüglich meiner Person so viel Lärm schlugen.

Ich erkläre also, daß ich ein treuer Unterthan Sr. Majestät, des Kaisers Wilhelm II. bin, daß ich mich jedoch als Germanisirungswerkzeug nicht habe und nicht werde brauchen lassen. Ich bin hierhergekommen als Priester, als Pole, um polnischen Arbeitern ein Seelsorger zu sein. Ich bin dieser Pflicht nachgekommen, so gut es in meinen Kräften stand und wie ich es für am angemessensten hielt. Ich befahl, die deutschen Geistlichen zu ehren und ihnen zu gehorchen, und empfahl den Landsleuten

Eintracht, Nüchternheit und Treue gegen Kirche und Staat. Wer mehr von mir verlangt, dem kann ich nicht Folge leisten, und darum weiche ich.

2) Ich verlasse Euch, weil mein Gesundheitszustand ein durchaus schlechter ist und meine, daß drei bis vier Jahre Pilgerns und Wanderns ohne Ruh und Raft genug gethan sei. Weshalb soll Einer sich aufreiben, wenn andere ihn ablösen wollen und können?

Ich gehe leiblich von Euch, bleibe jedoch geistig bei Euch. Den Posłaniec Katolicki (katholischen Sendboten — Beiblatt zum Wiarus Polski, d. Uebers.) werde ich weiterredigieren. Um den Wiarus Polski werden Andere Sorge tragen. Ich bitte Euch nur, lest diese Blätter, besonders das Erstere, fleißig, und Ihr werdet mancherlei Trost und Rath für Eure seelischen Bedürfnisse darin finden.

Ich empfehle Euch ferner Einigkeit und Eintracht, denn Unfriede und Mißtrauen verderben die besten Absichten und Thaten. Haltet Euch an Eure polnisch-katholischen Vereine und meidet Leute des Umsturzes und solche verdächtigen Werthes, die da Religion und Patriotismus auf den Lippen tragen, deren Thaten jedoch hierzu in Widerspruch stehen.

Führt alle ein nüchternes und sittliches Leben, auf daß Ihr nicht anderen Nationen zum Gelächter und dem polnischen Namen zur Schande werdet! Ihr müßt gleich unseren Vorfahren, Allen und überall in Glauben und Redlichkeit voranleuchten. Der Pole und Katholik sind in Euch Eins, mögen sie in Euch nun aber auch Eins bleiben.

Ihr fragt mich besorgt und mit Thränen in den Augen: „Wer wird nunmehr zu uns kommen? Sollen wir Waisen bleiben?“ Wer kommen und wann er kommen wird, weiß ich nicht; doch kann ich nicht glauben, daß kein polnischer Geistlicher hergesandt werden sollte. Ein Kandidat ist da, und sollte derselbe hier nicht zugelassen werden, so wäre das ein Attentat auf Tausende von Seelen.

Hier ist nicht einer, sondern es sind 4 oder 5 Geistliche nöthig. Ich bin gewiß, daß einer kommen wird, nur Geduld! Ihr werdet mehr polnische Pfarrer bekommen, sobald Ihr Euch selbst darum bemüht. Zu diesem Zwecke habe ich den St. Josophatfonds gestiftet. Was wir bisher gebaut, ziemt sich nicht einzureißen. Ich selbst werde über den genannten Fonds weiterhin verfügen, und es wird mich ein Komitee, bestehend aus den Herren Johann Brejski, Johann Bielinski und einem von Euch selbst Gewählten, vertreten. Ich bitte nur, des Josophatfonds nicht zu vergessen. So mancher Groschen wird vergeudet; möge er lieber in die Hände des Kassirers, Herrn Johann Bielinski, Bochum, Maltheserstr. 17a gelangen.

Nichtkatholiken haben sich dem Vernehmen nach geäußert: „Der Geistliche Liß hat sich hier müde gearbeitet, und man hat ihn jetzt nur als Vikar angestellt.“ Mit Verlaub! Weder Propst Szotowski noch Propst Liß sind nach Westfalen um Lohn gegangen. Der Herr Bischof ist gleich einem General, der Priester sein Offizier. Der Offizier geht dahin, wohin ihn sein General sendet, — und damit basta!

Uebrigens ist der heilige Franziskus mein Patron, der da der Kleider entblößt sagte: „Gott Lob dafür, desto fröhlicher kann ich sagen: „Vater unser im Himmelreich!“ Und die Kirche singt von diesem Heiligen:

Franciscus pauper et humilis,
Dives coelum ingreditur,
Hymnis coelestibus honoratur.

Meine Lieben! Eine (selbständige) Pfarrstelle gleicht einer Ehefrau, — und so mancher bedauert, daß er sich verheirathet hat. Mögen darum die nicht

katholischen Stimmen schweigen; ich werde dem heil. Franziskus nacheifern. Ich habe um irgend eine Pfarrstelle gebeten und meinem Gesuch ist entsprochen worden.

Als ich nach Bochum kam und mich im Polizeibureau gemeldet hatte, geruhte ein Polizeibeamter mich zu besuchen und mich zu fragen, wann und zu welchem Zwecke ich nach Bochum gekommen sei. Eine zwar große aber unnöthige Fürsorge; — denn ich bin weder Sozialist noch Anarchist und weiß, was dem Kaiser und was Gott gebührt. Ich würde bitten, die Herren Polizisten nicht unnöthiger Weise zu bemühen, sie haben so Laufereien genug.

Schließlich, geliebte Landsleute, hat vielleicht mancher Beschwerde über mich zu führen. Ich habe nämlich über mich folgende Aeußerung gehört: „Der Geistliche Liß ist boshaft wie eine Wespe, und wenn er sich stemmt, so setzt er Alles durch!“ Ich weiß nicht, ob das wahr ist. Wahr ist, daß Spähne fliegen, wo Holz gehackt wird. Möglich, daß ich auch zeitweise zu herzhaft zugehauen habe; drum bitte ich Alle um Verzeihung, und auch ich bin bereit, Allen Alles zu vergeben.

Sollte indeß kein polnischer Geistlicher herkommen, dann möge jeder von Euch seine Zuflucht zu den deutschen Geistlichen nehmen. Im Falle der Noth ist auch eine ungenaue, doch aufrichtige und in aufrichtigem Schmerz Gott vorgetragene Beichte gültig.

Meine Geliebten! Ich wiederhole nochmals: „Ich gehe von Euch, da sich ein anderer Priester gefunden hat, der seine Kraft Euch weihen will. Wenn das nicht der Fall wäre, würde ich hier noch länger ausharren. Daß wir nicht wissen, ob und wann er kommen wird, ist nicht meine Schuld.“

Gebe Gott Euch Allen Gnade und Segen und nach dem Tode die Seligkeit!

Gelobt sei Jesus Christ!

Propst Liß.

Gleich nach der Verlesung händigte der Geistliche Liß die Handschrift mit obiger Erklärung dem Redakteur des Wiarus Polski zum wörtlichen Abdruck ein, worauf er einen Toast auf das Gedeihen der polnisch-katholischen Vereine und aller Landsleute ausbrachte; die Anwesenden erwiderten mit einem Hoch auf den Scheidenden. Zum Mitglied des Komitees für die St. Josophatsstiftung wurde Pospiech-Gelsenkirchen gewählt. Nach welchen Grundsätzen das Komitee in Zukunft sich vervollständigen wird, soll das in Kurzem zu veröffentlichende Statut bestimmen.

Als Propst Liß die Versammlung verlassen, stellte einer der Anwesenden den Antrag, denselben durch die Stiftung eines Andenkens zu ehren. Zum Leiter der Diskussion über diese Angelegenheit wählte die Versammlung auf Antrag des Redakteurs Johann Brejski den Vorsitzenden des ältesten, im Westen bestehenden polnischen Vereins, Bzyl-Dortmund. Nach langen Auseinandersetzungen erkannten die Anwesenden an, daß das liebste Andenken für den Gründer und Patron der St. Josophatsstiftung ein eiserner oder ewiger, den Namen des Gründers tragender, der St. Josophatsstiftung zu überweisender Fonds sein werde, so zwar, daß eine gewisse Summe gesammelt wird, welche als eiserner, unantastbarer, ewiger „Propst Franz Liß-Fonds“ in der Sparkasse angelegt wird, dessen Zinsen zur Unterstützung armer Studenten polnischer Nationalität verwendet werden sollen, um aus der Zahl derselben polnische Priester für die Landsleute in der Fremde zu gewinnen. Mit der Sammlung von Beiträgen wird sich ein besonderes Komitee befassen.

Damit schloß die Versammlung.

Um 3 Uhr hielt Propst Liß eine Andacht mit Predigt ab. Die Kirche war überfüllt, und am Altar

waren 20 Vereinsfahnen aufgestellt. An der darauf im katholischen Gefellenhause stattfindenden Feier nahm Dr. Litz nicht theil, da er amtlich abberufen worden war.

Der Wiarus erwidert zum Schluß auf zahlreiche Anfragen, er wisse bis heut noch nicht den Namen des Nachfolgers des Dr. Litz und die Zeit der Ankunft desselben anzugeben. Es sei jedoch gewiß, daß man, wenn auch nicht einen polnischen Geistlichen, so doch einen solchen nach dem Westen senden werde, der einigermaßen des Polnischen mächtig sei.

Aus Nr. 4/5 des Zwierciadko
(Beilage zum Wiarus Polski) Juni-Nummer.

Gebet für das Vaterland.

I.

Allmächtiger Gott Himmels und der Erden,
Demüthig im Staube flehen wir zu Dir,
Du kennst uns're Noth, weißt, was wir leiden,
Und siehst uns're Bedrückung — darum erbarme Dich:
Erhöre aus Zion Deine treuen Unterthanen,
Höre uns're flehende, demuthsvolle Stimme:
In Deiner Majestät sei barmherzig, o Gott,
Erbarme Dich, erbarme Dich und erlöse Polen.

II.

Schon so viele Male bedrohte der Feind
Das Vaterland, dessen großen Ruhm beneidend;
In der Fremde Pläne gegen die Freiheit desselben
Hat er so oft die Grenze überschritten. [schmiedend
Immer hat das Vaterland jedoch gestützt auf Deinen
[Arm
Ihn niedergeschlagen und vertrieben. Drum auch heut:
In Deiner Majestät etc. etc.

III.

Einst ängstigten uns die Heerschaaren der Türken
Und die ungezählten Horden der Tartaren,
Welche mit ihrer Macht alles niederwarfen
Und Sengen und Mord im Gefolge hatten.
Doch auch damals hast Du uns nicht untergehen lassen,
Sondern hast uns errettet! Drum auch heut:
In Deiner Majestät etc. etc.

IV.

Sogar der Kreuzritter ungeheure Legionen
Hat unser Volk durch Deine Hand gedemüthigt.
Doch wie sind, o Gott, Deine Urtheile unbeugsam
Und unbegreiflich! Heut*)
Uns die Nachkommen derselben von Neuem:
Drum gedenke auch heute unser:
In Deiner Majestät etc. etc.

V.

**Erlöse uns, entreiße uns den Krallen dieser
[Feinde,
Die nichts verschonen, weder Alter noch
[Geschlecht,
Die Deine heilige Schwelle nicht ehren,
Noch die von uns Dir entgegengebrachte Ehrerbietung.
Befreie, wie damals, als die Schweden hereinbrachen
Und bereits das ganze Land unterjocht hatten.
In Deiner Majestät etc. etc.**

*) Durch Punkte angedeutet. Der Uebers.

VI.

Meinte doch auch damals die Welt,
Du habest das Ende über uns kommen lassen;
Uns, den Siegern über der Osmanen Reich
Läuteten fast des Grabes Glocken.
Doch bewegt durch das Gebet Deiner Getreuen
Wandtest Du das bereits gezückte Schwert ab.
Darum sei auch heute barmherzig, o Gott,
Erbarme, erbarme Dich über uns und befreie
[Polen!

VII.

Setz, wo Du Deine Hand erhobst, o Herr,
Um uns Deinen gerechten Zorn fühlen zu machen,
Wende die Qual des Leidens wieder ab von uns
Und laß uns uns're traurige Saat nicht ernten!
Gieb nicht zu, daß Deine Feinde im Triumph uns
[höhneu
Und prahlen: Wo ist denn dieser Gott?
In Deiner Majestät etc. etc.

VIII.

Erhöre also, Herr, das schmerzvolle Flehen,
Trockne uns're Thränen und tröste uns!
Hilf uns einmal die Freiheit kennen lernen,
Gieb, o gieb uns noch einmal das Vaterland wieder!
Allmächtiger Gott Himmels und der Erde
Demüthig im Staube flehen, wir Dich an.
In Deiner Majestät etc. etc.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr 138 des Ozas
vom 21. Juni 1894:

Die Katholikenversammlung.

Mit Bezug auf die Katholikenversammlung erhalten wir von unserem ständigen Posener Korrespondenten folgende Zuschrift:

„Der Eindruck, welchen der Posener Katholikentag hinterläßt, ist ein immer befriedigenderer. Daß alle Theilnehmer mit den besten Eindrücken abgereist sind, unterliegt keinem Zweifel. Nur Einer, der Redakteur des in Bochum erscheinenden Wiarus Polski, Brejski, empfindet es schmerzlich, daß die Resolutionen, welche er aus Westfalen mitgebracht, nicht gehörig berücksichtigt worden sind, doch ist das nicht die Schuld des Komitees noch derjenigen Mitglieder desselben, welche Herr Brejski in seinem Blatte persönlich angreift, sondern die Schuld des Herrn Brejski selbst, der sich nicht zur rechten Zeit gemeldet hat. Wenn die Sache im Gange ist, darf man nicht mehr mit verspäteten Ansprüchen kommen. Wenn in dieser Beziehung Lockerung Platz griffe und einzelne Persönlichkeiten des Komitees eigenmächtig verfahren wollten, dann würde eine schöne Verwirrung entstehen. Dasselbe wäre der Fall, wenn in der Versammlung Jedermann gestattet würde, Beschlüsse aufzustellen. Zu Hunderten und Tausenden würden dieselben anwachsen, natürlich im letzten Augenblick, und ein Jeder würde den seinigen für den wichtigsten halten. Und selbst Leute, die „für das Volk thätig sind“, haben doch die Pflicht, sich der Ordnung an-

zupassen. Nicht wahr, Privilegien hat doch in dieser Beziehung Niemand!

Aber abgesehen davon muß man doch hervorheben, daß sogar unsere seiner Zeit so arg gegen den Katholikentag eingenommene, chauvinistische, ja sogar die Revolverpresse schon während der Festtage viel kleinlauter geworden sind angesichts der ins Auge springenden Thatsache, daß der Katholikentag wohl gelang. Man hängt bereits nicht mehr diesem selbst, sondern dieser oder jener dabei mehr exponirten Persönlichkeit Etwas an. Das beachtet natürlich Niemand, und die einzige Folge ist die, daß diese Herren unsere Sache vor den Gegnern bloßstellen, welche letztere sich stets die Hände reiben, so oft unberufene, engherzige Kritiker unserem Wirken unbegründete Vorwürfe machen.

Großen Eindruck hat der Katholikentag ebenfalls in den angesehenen deutschen Kreisen hervorgerufen. Man hielt es dort nicht für möglich, daß die Feierlichkeit nach den bedenklichen Vorgängen in den Wählerversammlungen solchen Umfang annehmen, daß die Berathungen in so feierlichem Ernst vor sich gehen, mit einem Worte, daß es nicht zu stürmischen Szenen kommen würde. Nun glaubt man es, daß die große Masse der Gesellschaft gesund und diszipliniert ist, daß sie ernst denkt, heiß, aber bedächtig fühlt und wohlervogen zu handeln versteht. Aufruhrszenen sind stets nur der Ausdruck der Agitation einzelner Heher. Wenn diese fern bleiben, kann es nicht zu Stürmen und Aufruhrszenen kommen. Man äußert sich sogar bewundernd und anerkennend darüber, daß wir eine nicht geringe Schaar von Männern besitzen, die öffentlich mit gutem Erfolge zu wirken und zu reden wissen, wo es sich um ernste Arbeit handelt.

Ich habe bereits des Eindrucks gedacht, den der Katholikentag auf die deutsche Presse gemacht hat. Mit diesem Zeitpunkt ist eine neue bedeutende Kundgebung in Erscheinung getreten. Die Kreuzzeitung hat — wie sie versicherte — aus glaubwürdigster Quelle in Posen eine Zuschrift erhalten, welche nicht nur dem Erzbischof, ferner denen, die ihn bei seinen Reisen in der Provinz so feierlich empfangen haben und schließlich dem ganzen Katholikentage agitatorische, deutschfeindliche Zwecke unterschiebt, sondern überdies noch die hiesigen höheren Behörden denunziert, daß dieselben eine solche, an die 1848 er Bewegung streifende Agitation dulden und die polnischen „Intriguen“ unthätig mit ansehen. Diese Anschuldigung hat nicht nur in polnischen Kreisen einen sehr häßlichen Eindruck hervorgerufen, obgleich wir bei Gott an solche niedrige Mittel, deren sich der deutsche Chauvinismus bedient, gewöhnt sind, sondern auch die höheren Regierungskreise, welche zwar nicht mehr von Bismarckschem Geiste beseelt sind, aber doch nicht in den Verdacht gerathen können, als leisteten sie unberechtigten, polnischen Aspirationen Vorschub, sind lebhaft entrüstet darüber. Die Kreuzzeitung besaß wohl den Anstand, eine polnischerseits ihr zugefandte, die Aeußerungen über den Katholikentag betreffende Berichtigung aufzunehmen, bleibt jedoch dabei, daß ihr Korrespondent völlige Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen dürfe. Nicht allein in polnischen, sondern auch in deutschen Kreisen forschet man fleißig nach dem Autor der Zuschrift, und es wäre wirklich gut, wenn sich ob dieser chauvinistischen Ausschreitung in der deutschen Presse eine aufklärende Diskussion entspanne.

Aus Nr. 171 des Dziennik Polski
vom 22. Juni 1894:

Galizien als Ostmark.

In der Mittwochsausgabe des N. W. Tageblatts begegnen wir einem Leitartikel folgenden Inhalts:

Gestern (den 19. d. Mts.) begab sich eine größere Anzahl Abgeordneter aller Parteien nach Lemberg, um die dortige Landesausstellung zu besuchen. Die Volksvertreter werden zunächst in Krakau Halt machen, sodann die rühmlichst bekannte polnische Gastfreundschaft in Lemberg kosten und Zeugen der Empfangsfeierlichkeiten sein, mit welchen sich ihnen Galizien gewissermaßen in Gala vorstellen wird. Der Auszug hat keine besondere politische Tendenz, verdankt auch seinen Ursprung keinem politischen Beweggrunde, doch die Thatsache allein, daß derselbe unternommen worden, ist ein politischer Akt von nicht unbedeutender Tragweite, welcher die in Oesterreich stattgefundenene Wendung in den Verhältnissen deutlich kennzeichnet. Die Abgeordneten werden Gelegenheit haben, Land und Leute, über die während der letzten Sitzungsperiode so oft und so erschöpfend verhandelt wurde, kennen zu lernen, sie werden bestätigen können, daß die materielle Hilfe, welche der Staat so oft und so reichlich seiner nordöstlichen Grenzprovinz gewährt hat, gerechtfertigt und vom staatlichen Standpunkt aus klug war. Dieser Auszug der Abgeordneten bildet gewissermaßen eine Vervollständigung der vorjährigen Reise des Monarchen nach Galizien, jener Reise, welche dem Kaiser Gelegenheit gab, in unvergeßlichen Worten sowohl den Polen als auch den Kleinrussen für den patriotischen Eifer, mit welchem sich Galizien in politischer und zivilisatorischer Hinsicht mit dem Staatsorganismus verbunden hat, seine Anerkennung auszusprechen.

Wenn die Ausstellung jedoch den Abgeordneten einerseits Gelegenheit bieten wird, wirklich schöne und erfreuliche Sachen, ganz verschieden von den gemalten Potemkinschen Dörfern, reelle Früchte der Arbeit, auf Grund deren die Ostprovinz der Sitz westlicher Kultur geworden ist, zu sehen, so werden dieselben andererseits manches finden, was in politischer Beziehung ihren Gesichtskreis erweitern wird. Sie werden sich in der Mitte des slavischen Volkes sehen, welches durch die Nothwendigkeit selbst in österreichischem Boden wurzelt, eines Volkes, welches stets Widerspruch erheben wird, so oft panslawistische Marktschreier vom Süden bis Prag ihre sehnstigen Blicke gen Wolga und Newa erheben werden. Galizien gehört noch nicht lange dem Verbande der Kronländer an, es ist jedoch durch die Verhältnisse dazu auserkoren, den Sitz des klassischen Oesterreicherthums zu bilden. Galizien wird stets, sei es in unschuldigem Scherz, sei es in pathetischem Ernst, die Bormauer gegen Rußland genannt. Die allgemeine Lage macht heute alle Kommentare und näheren Erklärungen dieser Bezeichnung überflüssig, doch die Thatsache, daß eine gewisse Anzahl mit dem Willen des Volkes berufener Männer der parlamentarischen Vertretung als Gäste auf galizischem Boden, hinter dessen Grenze so rücksichtslos die Krute herrscht, weilen werden, spricht schon für sich allein, die Polen aber, welche in Sachen der Freiheit feinfühler sind, werden dieselbe sicherlich mit großer Sympathie und gehörigem Verständniß begrüßen. Doch davon ganz abgesehen wird bei diesem Auszuge die Politik des Tages der Koalition, welcher ein freundschaftliches Stelldichein der Gegner des Konservatismus und des Liberalismus unter dem Dache Dritter: der Polen ermöglichte, keine unbedeutende Rolle spielen.

Wir besitzen in Oesterreich ein freies Feld und auch Gelegenheit zur nationalen Entwicklung. Zu

seiner wirklichen Befriedigung überzeugte sich Galizien selbst davon, welches seinem Polenthum und Kleinrussenthum nicht zu entsagen brauchte und trotzdem österreichisch wurde. Und vielleicht mächtiger als irgendwo werden die Volkserwählten von dem Bewußtsein ergriffen werden, daß sie Söhne eines großen Staates sind, wenn sie in Krakau und Lemberg angekommen, sich in den Palästen der Magnaten, am häuslichen Herde der polnischen Geschichte gastlich niedergelassen werden. Die Eisenbahnlinie, welche Bregenz mit Lemberg

oder Czernowitz verbindet, verbindet Oesterreich mit Oesterreich. Eine solche Ostmark, wie sie vor tausend Jahren Unterösterreich bildete, ist jetzt das Land an der Weichsel und an dem Dniestr, eine Vormauer der abendländischen Civilisation, ein Damm gegen die Ueberschwemmungen des Orients.

Redigirt von Portasjewicz, königlicher Polizei-Inspektor

Königlicher Polizei-Präsident von Nathusius.

Die Commission hat sich mit
den Herren Dr. Lohmann und Dr. Lohmann
in der Sitzung vom 1. d. M. über
die Angelegenheiten des Reichs
berathen und ist zu dem Beschlusse
gekommen, dass die Commission
den Herren Dr. Lohmann und Dr. Lohmann
den Auftrag ertheilt, die Angelegenheiten
des Reichs zu untersuchen und
den Herren Dr. Lohmann und Dr. Lohmann
den Auftrag ertheilt, die Angelegenheiten
des Reichs zu untersuchen und

den Herren Dr. Lohmann und Dr. Lohmann
den Auftrag ertheilt, die Angelegenheiten
des Reichs zu untersuchen und

den Herren Dr. Lohmann und Dr. Lohmann
den Auftrag ertheilt, die Angelegenheiten
des Reichs zu untersuchen und
den Herren Dr. Lohmann und Dr. Lohmann
den Auftrag ertheilt, die Angelegenheiten
des Reichs zu untersuchen und
den Herren Dr. Lohmann und Dr. Lohmann
den Auftrag ertheilt, die Angelegenheiten
des Reichs zu untersuchen und

Königlicher Hof- und
Landesarchiv